

Referat: Das Zusammenspiel von Aneignung, Wahrnehmung und Gestaltung öffentlicher Räume. Fallstudien aus sechs Schweizer Städten.

I Szenischer Einstieg

Verweilen/Gemütlichkeit

„Ich gehe manchmal am Wochenende ‘tschutten’ oder einfach mit den Kollegen raus, ‘go umehocke’.“

„Meistens spazieren wir so herum, in der Nähe vom Barfüsserplatz, Und wenn man einen ganzen Tag herumgelaufen ist, in der Stadt, hat man auch das Bedürfnis, mal abzusitzen, ein bisschen auszuspannen. *Ja und dann gehen wir halt langsam an den Rhein runter, legen unsere Taschen hin und machen es uns gemütlich.*“

Konsum

„Es machen alle dasselbe. Saufen, kiffen, reden, hängen. Sind alle zusammen!“

„Du lernst eigentlich mega schnell mega viele Leute kennen, ohne dass du auch, wie die anderen schon gesagt haben, viel Geld ausgibst. Es ist schon noch eine geile Location dadurch“.

Atmosphären

„Für mich ist es irgendwie fast die zweite Heimat oder so. Ich würde jetzt halt, wenn ich irgendwie Stress zu Hause habe, oder halt einfach, wenn ich irgendjemanden zum Reden brauche, dann würde ich immer dort hin gehen“

„...es ist einfach clean und und angestregte Architektur, finde ich ...und es hat keinen Charakter. Es ist nicht mehr so diese Stadt irgendwie...“

UnSicherheit

„Es braucht einfach solche Leute, die sich einschalten und schauen, dass dieser öffentliche Raum irgendwie funktioniert“

„...eigentlich kann dir ja hier nichts passieren es hat ja viele Leute immer hier unterwegs

Schlägerei... Nein, gesehen habe ich es hier noch nie, aber ich habe es einfach schon gehört.“

Kommunikation/Interaktion

„Der Bahnhof hat den Vorteil, dass relativ VIELE Leute vorbei kommen und ich kenn’ hier verhältnismässig viele und hier trifft man immer wieder Leute mit denen du nicht mal verabredet warst. es ist eigentlich schon so ein SOZIALER PUNKT.“

„Nein, man kennt sich nicht. ...wenn ich mich jetzt so umschaue, dann könnt ich jetzt nicht sagen, die kommen mir jetzt voll bekannt vor. Ich kenne eigentlich niemanden, in diesem Sinn.“

II Begrüssung und Ziel, Fragen, Methoden

Nach diesem kurzen szenischen Einstieg ins Thema: „Das Zusammenspiel von Aneignung, Wahrnehmung und Gestaltung von öffentlichen Räumen“ freuen wir uns ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, nun einen kurzen Einblick in die Fallstudien der sechs städtischen Räume zu geben, die im Rahmen des Forschungsprojektes „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ in den Sommermonaten des vergangenen Jahres durchgeführt wurden.

Die Untersuchung öffentlicher Stadträume, deren Aneignungen, Nutzungen, Wahrnehmungen und der gestalterischen Elemente stehen im Zentrum der sechs Fallstudien. Zusammen mit den sechs Partnerstädten Basel, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Winterthur und Zürich lanciert die Hochschule Luzern nun einen gezielten Diskurs über den öffentlichen Stadtraum, resp. den Umgang mit eben diesem. Aktuelle und künftige Funktion und Bedeutung des urbanen öffentlichen Raums sollen kritisch erörtert werden. Die Erkenntnisse aus den sechs Fallstudien dienen dabei als grundlegender Bestandteil...

Zu den gestellten Fragen zählen etwa:

Welche Formen von Raumaneignungen und Raumnutzungen finden in den urbanen öffentlichen Räumen statt?

Wie beeinflussen sich die unterschiedlichen Nutzungen (Aneignungen, Verdrängungen und Einschluss/Ausschluss)?

Wie werden öffentliche Stadträume wahrgenommen und welche Vorstellungen herrschen bei Raumnutzenden vor?

Gerade den Wechselwirkungen, den Interdependenzen von Nutzung, Aneignung und Wahrnehmung und den gestalterisch-baulichen Elementen im öffentlichen Stadtraum wird besonderes Gewicht beigemessen. Die Frage nach diesen Zusammenhängen steht im Zentrum des Erkenntnisinteresses.

Die Ausrichtung der Fragen verweist u. a. auch auf theoretische Bezugspunkte wie etwa auf dynamische Raumbegriffe, d. h. relationale und relativistische Raumkonzepte (die meisten dieser Konzepte referieren auf den Soziologen Henri Lefebvre). Dabei wird davon ausgegangen, dass Raum immer sozial produziert wird und als sozialer, gesellschaftlicher Raum gilt. Die Materialität der Räume und die mentale Konstruktion werden verknüpft. Die Soziologin Martina Löw etwa verfolgt einen handlungstheoretischen Ansatz und versucht die Dualität von Handlung und Struktur auf den Raum zu übertragen. „*Raum [ist demnach] eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern*“ (2001: 159-160). Zum einen

ermöglichen oder verhindern gesellschaftliche Strukturen raumkonstituierendes Handeln, zum andern reproduziert das routinierte Handeln im Alltag wiederum gesellschaftliche Strukturen. Die räumlichen Praxen, das sich im Raum Bewegen und Wahrnehmen sind relevant für die Konstruktion von Raum (Lefebvre 1991). Der Mensch steht somit im Zentrum, auch in dieser Untersuchung, den Fallstudien. Die dynamischen, gesellschaftlichen Räume werden individuell gelebt, subjektiv gedacht und gedeutet und aktiv hergestellt. Die Produktion und kulturelle Wirksamkeit dieser Räume ist in alltäglichen Lebenswelten zu verorten. Zugleich gelten gesellschaftliche Räume als Ort der kollektiven Wahrnehmung und sozialen Handlungen.

Urbane öffentliche Räume werden in unseren Fallstudien als raumzeitliche Handlungsrahmen mit sozialer und kultureller Ordnung verstanden, als Erfahrungs- und Wahrnehmungsräume, als Orte der Integration und Diversität, der Kommunikation und Interaktion (Muri 2006).)Dabei überlagern sich in diesen gesellschaftlichen Räumen „*verschiedene gleichzeitige ‚Öffentlichkeiten‘, Schichten der Nutzung, der Perspektiven und Bedeutungen, die dem Raum durch die kulturelle Produktion seiner Bewohner und Bewohnerinnen gegeben werden.*“ – so die Kulturwissenschaftlerinnen Reiners, Malli, Reckinger (2006: 26).

In den empirisch angelegten Fallstudien wurden direkt vor Ort in den Untersuchungsräumen der sechs Partnerstädte Beobachtungen zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten durchgeführt. Diese teilnehmenden Beobachtungen dienten zum einen dazu, die Interaktionsereignisse in ihrem natürlichen Kontext zu erfassen und zum anderen dazu wesentliche Raumnutzende ausfindig zu machen. Die Raumnutzenden kamen in Befragungen und Interviews, denen ein lose konzipierter Leitfaden zugrunde lag, ausführlich zu Wort. Eine solche Herangehensweise ermöglicht, die subjektiven Lebenswelten und Innensichten der InterviewpartnerInnen zu erschliessen. Dieser multimethodische Zugang (der u. a. Teilnehmende Beobachtung, Leitfadeninterviews und ExpertInneninterviews umfasst) orientiert sich an ethnographischen, qualitativen und interpretativen Verfahren. Auf diese Weise wird (im Gegensatz zu quantitativer Herangehensweisen) die verstehende Beschreibung kleiner sozialer Lebenswelten und sozial (mit)-organisierter Ausschnitte individueller Erfahrungen in öffentlichen Räumen möglich. ‚Sinn‘ soll auf diese Weise systematisch rekonstruiert werden, Wissens- und Deutungsschemen erforscht und der Zugang der Raumnutzenden, ihre Relevanzen und ihr Wissen – natürlich mit einer selbstreflexiven, wissenschaftlichen Haltung – erschlossen werden.

III Städteporträt

Im Folgenden stellen wir ihnen die untersuchten Räume der sechs Partnerstädte kurz vor:

Basel – Rheinbord, auf der Seite von Kleinbasel. Von der Mittleren Brücke aus je ca. dreihundert Meter flussauf- und flussabwärts. Einbezogen sind der Rheinweg und das zum Teil mit Sitztreppen ausgestattete, schräg abfallende Rheinbord.

Luzern – Ufschötti. Eine in den 1970er Jahren, mit dem Aushubmaterial des Seelisbergtunnels aufgeschüttete grüne Parkanlage auf der linken Seite des Luzerner Seebeckens, unweit des Bahnhofs Luzern. Untersucht wurde vor allem die nächtliche Ufschötti.

Schaffhausen – Schulhausareal Hohberg/Kreuzgut. Ein Schulhausareal mitten im Wohnquartier Herblingen, am nordöstlichen Stadtrand von Schaffhausen gelegen.

St. Gallen – Bahnhofplatz. Einbezogen sind die Bahnhofshalle mit dem Treffpunkt, der Bahnhofsplatz mit den Haltestellen für Bus, Postauto und Trogenbahn sowie der verkehrsfreie Bahnhofsplatz mit dem Lämmlibrunnen.

Winterthur – Stadtpark. Der im Zentrum, nördlich der Altstadt gelegene, gründerzeitliche Park mit grossen Rasenflächen, Pflanzenrabatten und alter Baumstruktur.

Zürich – Im Entwicklungsgebiet Zürich West. Die Hardstrasse vom Escher Wyss-Platz bis zur Schiffbaustrasse, der 2003 erstellte Turbinenplatz und die Halle Puls 5, als gedeckter, öffentlich zugänglicher Platz.

IV Atmosphäre

Zu den einzelnen Untersuchungsräumen der sechs Städte wurden fallspezifische Analysen erstellt. Im Folgenden geben wir ihnen einen kurzen Einblick in zwei fallübergreifende Aspekte der Analysen. Zum einen Atmosphäre zum anderen Interaktion und Kommunikation.

Bei der Frage nach der Wahrnehmung, den Nutzungen und Aneignungen öffentlicher Räume die wir untersucht haben und bei der Frage nach dem Einfluss der Gestaltung öffentlicher Räume, sind wir in den Interviews immer wieder auf das Thema der „Atmosphäre“ gestossen. Räume haben eine Atmosphäre.

Atmosphären von Räumen sind nicht sichtbar aber spürbar.

Die Soziologin Martina Löw diskutiert in ihrem Buch über die „Raumsoziologie“ auch die Frage nach den Atmosphären von Räumen. Sie stellt fest, dass *„Räume eine eigene Potentialität entwickeln, die Gefühle beeinflussen kann. Diese Potentialität der Räume“* nennt Löw die „Atmosphäre“. (Löw, 2001:204).

Atmosphären verbinden die Sichtbarkeit – zum Beispiel die Gestaltung eines Raumes – und die Unsichtbarkeit – zum Beispiel die Wahrnehmung der Wechselwirkungen zwischen Menschen und Objekten. Gemäss Gernot Böhme, einem Philosophen, der sich intensiv mit der Frage von Architektur und Atmosphäre auseinandergesetzt, setzen sich *„Atmosphären aus der Wirkung des wahrgenommenen Objekts und dem leiblichen Spüren des wahrnehmenden Subjekts zusammen.“* (Gernot Böhme zitiert in Löw, 2001:207).

Atmosphären gelten somit als leibliche Erfahrungen von Raum.

Unsere Untersuchung der ausgewählten Stadträume zeigt, dass gewissen Räumen positive und anderen negative Zuschreibungen anhaften. Dabei stellt sich die Frage, worin denn die atmosphärischen Unterschiede dieser Räume liegen?

Im Unterschied zu den Untersuchungsräumen in Winterthur und Basel liegt der Zürcher Turbinenplatz nicht im Stadtzentrum, er liegt jedoch im Zentrum des Entwicklungsgebietes Zürich West. Und – im Unterschied zu Rheinbord und Stadtpark – ist der Turbinenplatz ein neu gestalteter städtischer Platz. Stadtpark Winterthur und Rheinbord hingegen sind mit der Stadt historisch gewachsene Räume. Räume, die selbstverständlich auch gestaltet wurden und täglich reproduziert werden. Doch, um den Historiker Karl Schlögel zu zitieren, der in seinen Überlegungen die wechselseitige Dynamik von Geschichte und Raum betont, es sind Räume, die entstanden sind *„im Rhythmus von Generationen, über Jahrhunderte hinweg und sind selbst schon wieder eine vorgefundene, „natürliche“ Bedingung für die nachfolgenden Generationen.“* (Vgl. Schlögel, in Günzel, 2007:44)

Solche so genannt historisch gewachsene Räume werden also eher als „natürliche Räume“ wahrgenommen und nicht als gestaltete und stehen deshalb, so auch die Erkenntnisse aus unserer Untersuchung, viel weniger in der Kritik bei den Raumnutzenden als neu gestaltete städtische öffentliche Räume, wie eben zum Beispiel der Turbinenplatz in Zürich West.

Das Rheinbord in Basel und der Stadtpark Winterthur werden von den Raumnutzenden als liebliche Räume beschrieben, der Turbinenplatz hingegen als charakterlos. Es sei ein Platz, losgelöst von seiner Umgebung, er könnte überall sein. Weder steht er in Bezug zu seiner räumlichen Umgebung, noch zu seiner Geschichte.

Karl Schlögel verweist darauf, dass Geschichte immer einen Ort hat und umgekehrt gilt auch: Alle Orte und Räume stehen in Beziehung zu ihrer Geschichte. (Vgl. Schlögel, in Günzel, 2007:43). Die Einschreibung von Geschichte in Räume ist ein wesentlicher Faktor von Atmosphäre. Atmosphären werden auch über historische Zuschreibungen generiert. Damit ist Raum auch ein wesentlicher Faktor für die individuelle und gesellschaftliche Erinnerungspraxis.

Eingeschriebene Geschichte scheint für die Raumnutzenden auf dem Turbinenplatzes kaum lesbar. Weder eine den Raum prägende Industriegeschichte, noch die Geschichte der Zwischennutzungen und Nischenkulturen, die dieses Entwicklungsgebiet auch berühmt gemacht haben. Historisch gewachsene Räume wie das Rheinbord oder der Stadtpark Winterthur hingegen scheinen mit Geschichte und Geschichten aufgeladen und strahlen eine eigene Potentialität, eine für die Raumnutzenden positiv konnotierte Atmosphäre aus.

Die Wahrnehmung von öffentlichen Räumen und die Wirkung von Atmosphären öffentlicher Räume sind dynamische Prozesse und abhängig von sozialen Dimensionen, von kulturellen Vorstellungen. Somit ist, gemäss Martina Löw, „*Wahrnehmung nicht nur ein Aspekt des Handelns, sondern Wahrnehmen ist im Sinne eines Wahrnehmungsschemas ein Aspekt des Habitus*“. (Löw, 2001:209)

Bei den interviewten Raumnutzenden lassen sich Sehnsüchte nach bestimmten Atmosphären, nach Bildern von Atmosphären feststellen. Auffällig ist, dass sich bei der Wirkung von öffentlichen Räumen die zur Erholung dienen – also nicht bei Strassen oder Trottoirs, sondern zum Beispiel bei Parks – oft die Sehnsucht nach „dem lieblichen Raum“ einmischt, nach dem „locus amoenus“ sozusagen. Der „locus amoenus“ ist ein Topos aus Literatur und Malerei und damit eine Idealisierung von Landschaft und Natur, eine fiktive Landschaft. Diese Idealisierung vom „lieblichen Raum“ kann als Ausdruck des Wunsches nach Frieden und Glück und frei sein von Arbeit und Zwang verstanden werden. Gleichgesetzt wird diese Sehnsucht mit Natur, und ganz konkret mit ausgewachsenen, Schatten spendenden Bäumen, mit plätscherndem Wasser und weichen Rasenflächen, die zum liegen einladen. Sehnsüchte

von Räumen mit bestimmten Atmosphären, geprägt von idealisierten Naturvorstellungen, die ermöglichen, aus dem städtischen Arbeits-Alltag kurz zu entfliehen.
Der Stadtpark Winterthur scheint diesem Ideal völlig zu entsprechen.

V Kommunikation/Interaktion

In allen sechs Fallstudien zeigt sich, dass die soziale Interaktion und Aspekte der Kommunikation, verbal und nonverbal, von zentraler Bedeutung sind. Die Nutzenden in den von uns untersuchten Räumen sind sowohl alleine als auch in Gruppen anzutreffen. – Gerade innerhalb der eigenen Gruppe respektive Szene wird der Kommunikation oberste Priorität zugesprochen. Meistens finden sozialen Kontakte und Kommunikation innerhalb der jeweiligen Altersegmente statt, selten sind sie spontaner Art (ausser bei eher informellem Austausch wie das Fragen nach Feuer oder das Schnorren einer Zigarette). Dies gilt sowohl für die jüngeren, prominenteren Raumnutzenden als auch für die Erwachsenen. In der Regel kommen Annäherungen und Gespräche über Bekanntschaften zustande, Kinder und Hunde scheinen ideale „Türöffnerinnen“ für informelle, zweckgebundene Gespräche. Intergenerationelle Kontakte lassen sich kaum beobachten, in diesem Zusammenhang erfolgen vielmehr Zuschreibungen aus Distanz, trotz etwaiger Nähe im Stadtraum. Oder die Kontakte werden ersetzt durch nonverbale Kommunikationsformen respektive Inszenierungen, vor allem die Jugendlichen nutzen die städtischen Bühnen auf spielerische Weise, genussvoll und bisweilen auch provokativ. – Gerade Letzteres gilt als typisches Merkmal in der Übergangsphase von der Jugend- zur Erwachsenenwelt. Die Verkehrung gängiger Ordnungen, das gezielte Suchen nach Grenzerfahrungen und deren ostentatives Ausschöpfen aller Möglichkeiten in bestimmten gesellschaftlichen Räumen... So beschreibt die Kulturwissenschaftlerin Johanna Rolshoven... *„[Das] Verhalten [der Jugendlichen] im öffentlichen Raum scheint oft sorglos und zügellos, widerspricht dem bürgerlichen Familienmodell und dem Habitus und der Lebensstile der „Erwachsenengeneration“, der Arbeit und Verantwortung.“* (2003: 14). – Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, dass es sich nicht um Randgeschehen handelt bei diesen Praxen der Jugendlichen. Vielmehr gilt es die Passagen, ein Statusübergang, als zentrales Moment in der sozialen und kulturellen Ordnung zu betrachten, denn *“Übergangsphänomene gelten [...] als unmittelbare Gegebenheiten, der sozialen Wirklichkeit“* (2003: 14) und verweisen auf ein „Stückchen Anarchie.“¹ Oft sind gerade sie mit ausschlaggebend für ökonomische, baulich-gestalterische, soziale und kulturelle Impulse der Entwicklung städtischer Zentren. Eines der wesentlichen Merkmale sozialer und kultureller Übergangsphasen liegt sicherlich in ihrer Dynamik. Als Qualität städtischen öffentlichen Raums wird von den interviewten Raumnutzenden die Möglichkeit, trotz räumlicher Nähe nicht in Kontakt treten zu müssen, hervorgehoben. Etwa das Beobachten aus Distanz, das Erleben von einseitigen oder verinselten Interaktions-

¹ Ipsen 2003: 37-49.

Dichten und Heterogenitäten im Stadtraum, die als mitverantwortlich für urbanen resp. nicht urbanen Charakter gelten. Die Kompetenz sich in diesen städtischen Räumen zu bewegen, und die Spannungen und Diversitäten auszuhalten scheint mit entscheidend für das Funktionieren eines öffentlichen Raums. Der Soziologe Georg Simmel bezeichnete bereits anfangs 20. Jahrhundert den distanzierten und bisweilen gar gleichgültigen Umgang mit den unzähligen Menschen als „Blasiertheit“, als Folge einer „Nervensteigerung“, die sowohl reine Selbsterhaltung als auch notwendige Anpassung des Individuums an die Grossstadt² aber auch eine persönliche Freiheit der GrossstädterInnen sei.

Das Nebeneinander, je nach Untersuchungsraum unterschiedlich dicht, der Logik des einzelnen Ortes folgend, scheint in der Regel gut zu funktionieren. Die Möglichkeiten aus verschiedenen Angeboten zu wählen, seinen eigenen Lebensstil zu inszenieren, unabhängig von Milieu, Herkunft, Alter und Geschlecht – alleine oder in einer Gruppe wird von den interviewten Raumnutzenden wahrgenommen und geschätzt. Die Möglichkeit, sich im Stadtraum zu bewegen, z. B. nach einem ersten Chat im virtuellen Raum, in direkten Kontakt mit Menschen zu treten, Unbekanntes zu beobachten und somit das Spiel von Nähe und Distanz mitzuspielen und sich auszutauschen, diskursiv und auch materiell im Raum zu interagieren wird genutzt und anerkannt.

Auf einer anderen Ebene – durch den baulich-gestalterischen Kontext des jeweiligen öffentlichen Raums wird Kommunikation und Interaktion begünstigt oder erschwert. In der Wahrnehmung der Raumnutzenden scheinen die baulich-gestalterischen Elemente, die Architektur eines Stadtraums von marginalerer Bedeutung. Die ästhetische Komponente und die intendierte kleinräumige Wirkung, die meist mit einer Verhinderung nicht gewünschter Aneignungs-, Interaktions- und Kommunikationsschemata einhergeht, werden oft ignoriert. Auf einer städtebaulichen Ebene hingegen sind die Interaktion und der Kontakt der öffentlichen Räume mit dem lokalen baulich-gestalterischen Kontext relevant. So sind umschliessende Gebäude, an öffentliche Räume angrenzende Gebäudekomplexe eigene Funktionssysteme³, die sich je nach Ausgestaltung nach innen oder gegen aussen ausrichten und somit sozialräumliche Beziehung herzustellen vermögen oder nicht. Als städtebaulich wichtige Funktion wird etwa von Stadtplaner Thomas Sieverts betont, dass *„Eine besonders wichtige Aufgabe des Städtebaus und der Architektur [...] in einer Förderung der produktiven Balance zwischen Systemeffizienz und Anschlussfähigkeit an benachbarte Systeme und an den öffentlichen Raum [liegt]“* (Sieverts 2007: 10.) Sieverts spricht in diesem Zusammenhang die *„doppelte Codierung von Fassaden“* an, die sowohl Bestandteil des Gebäudes als auch des

² Simmel 1908: 197.

³ Vgl. Sieverts 2007.

öffentlichen Raums sind, die in der modernen Architektur jedoch oft vernachlässigt werden:
So Sieverts *„Eingänge sind nicht einladend, Funktionskomplexe nicht durchlässig, Gebäude leisten keinen Beitrag zur Anreicherung und Qualifizierung des öffentlichen Raums.“* (ebd: 12) In den Untersuchungsräumen konnte dieses Manko ebenfalls beobachtet werden.

VI Schluss

Abschliessend möchten wir noch auf Folgendes hinweisen:

Mit den sechs Fallstudien wird der Blick auf die Nutzer und Nutzerinnen der untersuchten Räume gerichtet. In der Untersuchung interessiert die Perspektive der Raumnutzenden und ihrer Lebenswelten, insbesondere die vor Ort angetroffenen subjektiven Sichtweisen.

Die sechs untersuchten Räume sind öffentliche, städtische Räume – und mit Ausnahme des Untersuchungsraums von Schaffhausen – zentrumsnah gelegen. Es hat sich gezeigt, dass jeder Untersuchungsraum einer eigenen ortsspezifischen Logik folgt, dass die sechs untersuchten Räume zwar Ähnlichkeiten aufweisen, sich aber in vielerlei Hinsichten voneinander unterscheiden.

Zu den zentralen Aspekten, die bei den meisten Fällen zur Sprache kommen, zählen in diesem Zusammenhang die positiv konnotierten Begriffe „Vielfalt“ und „Diversität“. Damit wird zum einen die Breite der Nutzungen und Aneignungen, zum anderen die Unterschiedlichkeit der Raumnutzenden selbst, was Alter, Geschlecht, Herkunft, Milieu und Lebensstilisierung betrifft, gemeint. Diese Vielfalt gilt in der idealtypischen Vorstellung von „öffentlichem Raum“ als wichtige Komponente. Robert Kaltenbrunner, ein Architekt und Stadtplaner, welcher sich mit der Frage nach der Öffentlichkeit von „öffentlichem Raum“ auseinandersetzt, bringt in diesem Zusammenhang den Begriff des „Multioptionsraums“ ein. Damit wird die Qualität des öffentlichen Raums in der Möglichkeit einer vielfältigen Aneignung betrachtet, die nicht in Bahnen enger Funktion lenkt.

Eine gewisse Dynamik, Widersprüchlichkeiten und Unvorhergesehenes bleiben so mit dem Raum verbunden.

Ein Aspekt zeigt sich in allen untersuchten Räumen deutlich: In allen sechs Untersuchungsräumen konnten wir eine hohe Wertschätzung der Raumnutzenden gegenüber dem Raum feststellen – und zwar unabhängig von Alter, Milieu oder Lebensstil der InterviewpartnerInnen oder der Art und Weise der Raumnutzungen.

Diese Wertschätzung dem öffentlichen Raum gegenüber äussert sich darin, dass die vielseitigen Möglichkeiten, die städtische Räume bieten erkannt, genutzt - und geschätzt werden. Deuten lässt sich dies als Ausdruck von Teilhabe am gesellschaftlichen, städtischen Leben. Gerade im angestrebten Diskurs um den öffentlichen Raum, um den aktuellen und künftigen Umgang mit dem öffentlichen Raum kann diese Wertschätzung als Ressource und Potential mitbedacht werden.

Die beiden in diesem Vortrag kurz aufgegriffenen Themen: Atmosphäre und Kommunikation und Interaktion verdeutlichen das Zusammenspiel von Wahrnehmung, Nutzung und Gestaltung öffentlicher Räume. In der Analyse der komplexen Raumgefüge können die einzelnen Aspekte nicht losgelöst voneinander betrachtet werden, denn – wie eingangs erwähnt – sind sowohl in der Empirie wie auch in der Theorie die Dualität von Handlung und Struktur, die räumlichen Praxen, das sich im Raum Bewegen und Wahrnehmen Grundlagen für die permanente Konstruktion resp. Rekonstruktion von Raum.

Wir danken ihnen herzlich für ihre Aufmerksamkeit.

Und - wir möchten noch auf etwas Wichtiges hinweisen:

Im Foyer haben sie die Gelegenheit den filmischen Beitrag zur Fallstudie in Zürich zu sehen.